

Nachhaltigkeit im globalen Bananenhandel

von Lisa Schulte

Bananen sind mit einem Pro-Kopf Konsum von etwa 11 kg pro Jahr das zweitbeliebteste Obst in Deutschland. Nur der Apfel übersteigt dies mit einem Pro-Kopf Konsum von etwa 25,5 kg jährlich. Und auch weltweit hat die gelbe Südfrucht eine wichtige Rolle. Denn insbesondere die Dessertbananensorte „Cavendish“ stellt ein sehr wichtiges Exportgut für viele Länder des globalen Südens dar. Doch wo kommt die Banane eigentlich ursprünglich her? Warum ist sie im globalen Norden so beliebt? Welche Problematiken gehen mit ihrem Anbau und Handel einher? Und zuletzt: Inwiefern halten die neuen sogenannten „Nachhaltigkeitslabel“ was sie versprechen? Sind sie eine langfristige Lösung, um den Bananenanbau sozial- und umweltverträglicher zu machen und endlich die Niedrigpreisspirale zu durchbrechen? Diese Fragen werden im Folgenden diskutiert, mit dem Ziel, die Fakten transparenter zu machen.

Geschichte der Banane

Die Banane hat ihren Ursprung in Südasien, wo auch heute noch viele wilde Sorten zu finden sind. Es wird vermutet, dass die Frucht vor etwa 4.000 Jahren domestiziert und zum ersten Mal als Nahrungsmittel angebaut wurde. Von Asien wurde die Banane dann nach Afrika weiterverbreitet, wo der alt-arabische Begriff für Finger („banan“) der Frucht den Namen gab. Und auch heute spielt die Banane noch eine essenzielle Rolle als Nahrungsmittel für viele Menschen in Asien und Afrika. Im Vergleich zum Verzehr in Deutschland von etwa 11 kg pro Jahr konsumiert eine Person in Ruanda in Ostafrika im selben Zeitraum etwa 100 kg Bananen. Hier sind allerdings Kochbananen einbezogen, welche durch ihre Eigenschaften etwa die Funktion der Kartoffel haben. Etwa um 1500, mit Beginn des Handels von versklavten Afrikaner*innen nach Zentral- und Südamerika, kam die Banane dann in die Region, in der sie auch heute noch primär für den Export angebaut wird. Zunächst diente sie als wichtige Nahrungsquelle und wurde entlang der Zuckerrohrplantagen angebaut, auf denen die Sklavenarbeiter*innen arbeiten mussten. Um 1800 befanden dann US-amerikanische Geschäftsleute, dass die Banane auf Grund ihrer ganzjährigen Erntemöglichkeit in tropischen Regionen, den geringen Produktionskosten und ihrer Reichhaltigkeit an Fruktose, was Energie liefert, großes Potential für den Export aufweist. Seitdem sind insbesondere Zentral- und Südamerika wichtige Exportländer, die meist in die USA und nach Europa liefern. Im Laufe der Zeit haben weitere Entwicklungen, wie Transportinfrastruktur und Kühltechnologien, die Exportzahlen noch weiter vergrößert.

Auf der anderen Seite gab es auch einige Hürden, die der Bananenhandel im Laufe der Geschichte überwinden musste und immer noch überwinden muss. Zunächst war die Monokultur ein entscheidender Faktor für eine der größten Krisen der Bananenbauern. Denn zu Beginn des Exportes wurde hauptsächlich die Sorte „Gros Michel“ angebaut, welche eine dicke Schale hat und somit ideal für den Transport ist. Wälder wurden abgeholzt, Lebensräume vieler Tiere zerstört, aber die Perspektive auf große Gewinne ließ viele Großgrundbesitzer*innen die Monokultur der „Gros Michel“ Banane weiter ausweiten. Doch dies blieb nicht ohne Konsequenzen. Denn diese Monokultur und die gut vernetzten Transportwege bildeten eine ideale Basis für die Verbreitung der sogenannten „Panama Krankheit“ (auch Tropical Race 1 genannt). Diese Krankheit zerstörte ab 1890 ganze Ernten und kostete vielen Bäuer*innen, Großgrundbesitzern*innen und Arbeiter*innen ihre Existenz. Die Krankheit stammt ursprünglich aus Asien, da sie aber insbesondere bekannt wurde, als der Pilz ganze Plantagen in Panama und Costa



Bananenplantage in Costa Rica. Die blauen Plastiksäcke um jeden Strunk sind mit Insektiziden beschichtet. Zusätzliche Insektizide werden von einem Arbeiter aufgetragen.

© Lisa Schulte

Rica zerstörte, wurde die Krankheit „Panama Krankheit“ getauft. Ab den 1960er Jahren, war der Anbau dieser Sorte unmöglich geworden. Daher folgte eine Umstellung zur etwas kleineren und weniger süßen „Cavendish“ Sorte, welche zunächst resistent gegen den Pilz war. Jedoch wurde durch erneute großflächige Monokulturen wieder eine neue Basis für Krankheiten geschaffen mit der Konsequenz, dass auch heute u.a. eine Mutation der Panama Krankheit und andere Pilze die Bananenpflanzen angreifen, Ernten gefährden und den Einsatz von Fungiziden auf konventionellen und großen Plantagen unvermeidbar machen.

Probleme im Bananenanbau

Und Monokultur stellt nur eine Problematik dar. Neben Fungiziden werden auch Insektizide, Pestizide und Mineraldünger im konventionellen Bananenanbau großflächig eingesetzt. Drainagen, welche in Wasserreserven, Flüsse und Meere führen, leiten die herausgewaschenen Chemikalien weiter, was in einer verheerenden Umweltverschmutzung mündet. Und nicht nur Gewässer werden so stark geschwächt, indem ihre Ökosysteme aus der Balance gebracht werden. Auch die Biodiversität auf den Plantagenflächen wird und wurde auch in der Vergangenheit u.a. durch Abholzungen stark gemindert und auch angrenzende Lebensräume sind hiervon



Packstation zum Waschen und Portionieren der Bananen

© Lisa Schulte

zusätzlich betroffen. Denn bei der Aufbringung von zum Beispiel chemischen Fungiziden werden häufig Flugzeuge eingesetzt, welche wenig akkurat sind und so Chemikalien auch auf angrenzende Flächen treffen. Auch die Arbeiter*innen auf den Plantagen arbeiten tagtäglich im Umfeld dieser Giftstoffe. Sie haben häufig keine Schutzkleidung, atmen die Chemikalien ein und leiden unter langfristigen Folgeerkrankungen. Und auch der CO₂-Fußabdruck der Bananen und Auswirkungen der Emissionen auf das Klima sollte bei der Beurteilung des Bananenhandels einbezogen werden. Denn weltweite Transporte und Frachtschiffe, welche zusätzlich Kühlcontainer einsetzen, haben eine vergleichsweise hohe CO₂-Bilanz.

Auch weitere soziale und ökonomische Krisen haben den Handel mit der süßen Tropenfrucht geprägt. Ein Beispiel hierfür war großflächiger Lobbyismus und Landverkauf in zentralamerikanischen Staaten und darauffolgende Aufrufen der Arbeiter*innen in den 1940er Jahren, welche zusätzlich durch Unterdrückung und schlechte Arbeitsbedingungen bei der United Fruit Company (heute Chiquita) angefeuert wurden. Und leider sind auch heute die Arbeitsbedingungen auf Bananenplantagen, insbesondere auf konventionell bewirtschafteten Großplantagen, unzureichend. Arbeitskräfte haben kaum Rechte, werden oft unter dem Mindestlohn bezahlt, sofern dieser in dem jeweiligen Land überhaupt existiert. So reicht es für viele gerade so, um sich selbst zu ernähren und ihren Familien etwas Geld zu senden. Denn viele der Plantagenarbeiter*innen sind Gastarbeiter*innen. So wie auf Plantagen in Costa Rica meist Arbeiter*innen aus Nicaragua beschäftigt sind. Denn Löhne in Costa Rica sind deutlich höher als in Nicaragua. Die Konsequenz der Lohnunterschiede ist eine hohe Arbeitsmigration, insbesondere in zentralamerikanischen Staaten, da hier die Distanzen zwischen Ländergrenzen vergleichsweise gering sind. Dieses Beispiel zeigt deutlich, dass sehr viele Menschen vom Bananenbau abhängig sind. Den Konsum von Bananen generell einzustellen ist also keine Lösung – es muss vor allem ökologisch nachhaltiger und sozialer produziert werden. Denn u.a. der Niedrigpreisdruck, der von uns Konsument*innen ausgeht, leitet sich über die Supermärkte die Lieferkette hinab, über Mittellieferanten an die Plantagenbesitzer weiter, welche dann ihre Arbeitskräfte sehr gering entlohnen. Zusätzlich fehlen regulierende Gesetze und Richtlinien von Seiten der Politik, um dem Niedrigpreisdruck entgegenzuwirken und den Einzelhandel aufzufordern, vermehrt auf sozial- und umweltverträgliche Bananen zu setzen. Das neue Lieferkettengesetz könnte hier ein erster Hebel sein. Allerdings mangelt es heute zusätzlich, verstärkt durch die Globalisierung, an Transparenz im globalen Bananenhandel. Deshalb sollte der Fokus noch stärker auf Öffentlichkeitsarbeit gelegt werden, um auf die Vielzahl an Problematiken

aufmerksam zu machen und sowohl Konsument*innen als auch Politiker*innen zu sensibilisieren.

Nachhaltigkeitslabel

Eine weitere Möglichkeit, welche auch das Problem der fehlenden Transparenz aufgreift und insbesondere im letzten Jahrzehnt an Popularität gewonnen hat, sind sogenannte Nachhaltigkeitszertifizierungen. Dies sind Organisations-Konstrukte, welche Bananenplantagen anhand von selbstbestimmten Kriterien überprüfen und bei Erfüllung aller Kriterien mit einem Siegel auszeichnen. Die Zertifizierungskosten werden sowohl von zertifizierten Plantagen als auch vom Einzelhandel getragen, welche die Produkte anbieten. Außerdem setzen die Organisations-Konstrukte auf Marketing und Kommunikation ihrer Kriterien, um populärer zu werden, Verkaufszahlen zu erhöhen und Vertrauen zu schaffen.

Doch sind die bunten Sticker auf den Bananen in unseren Supermärkten wirklich ein Indiz für mehr Nachhaltigkeit? Die meistverwendeten Label auf Bananen in deutschen Supermärkten und Discountern, welche sich auf „mehr Nachhaltigkeit“ spezialisiert haben, sind Rainforest Alliance, Fairtrade und Bio. Insgesamt sind jedoch weniger als zehn Prozent der globalen Produktion anhand dieser Standards zertifiziert. Aber auch Eigenmarkenlabel wie das Pro Planet Label von Rewe und das WWF Label von Edeka haben sich in den letzten Jahren Nachhaltigkeit auf die Fahne geschrieben. Doch was sind die Unterschiede? Welche Label sind die Besten? Und sind sie wirklich eine langfristige nachhaltige Alternative?

Zunächst wird generell zwischen biologisch angebauten Bananen (Bio), konventionell-fair gehandelten Bananen (Fairtrade) und konventionell produzierten Bananen mit „nachhaltigeren“ Praktiken (Rainforest Alliance, Pro Planet und EDEKA WWF) unterschieden. Im Folgenden werden die Label nach ausgewählten Kriterien verglichen.

Problematiken der Label

Insbesondere das Label der Rainforest Alliance hatte in der Vergangenheit mit viel negativer Presse zu kämpfen. Grund dafür war u.a. eine Oxfam Studie in 2016, welche grobe Verstöße gegen nationale Gesetze aufgezeigt hat. Trotz seitherigen Verbesserungen ist das Siegel heute in den deutschen Supermärkten kaum noch zu finden. Grund dafür ist, dass Rewe und Edeka eine neue Strategie angewandt und neue Eigenmarkenlabel für Bananen und andere Produkte eingeführt haben. Allerdings stecken hinter diesen Labeln lediglich geringfügig erweiterte Rainforest Alliance Label. Beide Eigenmarkenlabel haben jedoch im Vergleich zur Bio und Fairtrade Zertifizierung schwache Kriterien.

Kriterium	EU-Bio	Fairtrade	Rainforest Alliance
Einführungsjahr	2010	1992, Bananen wurden zum ersten Mal im Jahr 1998 zertifiziert	1987, Bananen zum wurden zum ersten Mal im Jahr 1992 zertifiziert
Fokus	Ökologie	Soziales	Eher Ökologie
Bezeichnung	Bio	Konventionell/Fair-gehandelt	Konventionell
Plantagengröße	Eher kleine Plantagen	Eher kleine Plantagen	Fokus auf Großplantagen
Weltmarktpreisabhängig	Ja	Ja, aber es gibt einen garantiert kostendeckenden Mindestpreis und eine Prämie, welche für soziale Zwecke eingesetzt werden muss.	Ja
Hauptproduktionsländer für Deutschland	Dominikanische Republik, Ecuador und Peru	Dominikanische Republik, Kolumbien, Peru und Ecuador	Ecuador, Kolumbien und Costa Rica
Glaubwürdigkeit (laut Labelcheck der „Christliche Initiative Romero e.V.“)	Unzureichend	Gut	Mittelmäßig
Verwandte Label	Bei Einhaltung von zusätzlichen Kriterien, können z.B. noch Naturland oder Bioland-Zertifizierungen folgen	Keine	Neue Eigenmarkenlabel von REWE (Pro Planet) und EDEKA (WWF-Label) erfüllen RA und geringfügig weitere Kriterien

Vergleich der drei wichtigsten Nachhaltigkeitslabel für Bananen (eigene Darstellung)

Zusätzlich zu den allgemeinen Unterschieden der präsentierten Nachhaltigkeitslabel gibt es außerdem deutliche Diskrepanzen zwischen den finalen Preisen an der Supermarktkasse. Denn Bio-Bananen liegen hier preislich mit 1,49 Euro pro Kilo bei Aldi Süd über den anderen beiden zertifizierten Bananen. Fairtrade dagegen war 2019 sogar stark in der Kritik, da ihre Bananen bei Lidl schon für 1,09 Euro pro Kilo zu haben waren, also für den gleichen Preis, den Aldi Nord für konventionelle Rainforest Alliance zertifizierte Bananen genommen hat. Es muss aber dazu gesagt werden, dass es stetig Preisschwankungen gibt, was verallgemeinerte Aussagen über aktuelle Preise schwierig macht. Zusätzlich ist sehr intransparent, wie genau diese Preise aufgeschlüsselt werden. Es bleibt daher schwer zu ermitteln, wie viel die Plantagenarbeiter*innen erhalten. Laut Südwind e.V. waren dies zwischen 2010 und 2011, lediglich 4,2 % des finalen Preises. Sicher ist aber, dass das Preisdumping weitergeht. Denn deutsche Supermärkte bieten nach dem verkaufstarken Corona-Jahr 2020 sogar eine noch geringere Bezahlung pro Kiste Bananen als im Vorjahr, obwohl evident ist, dass durch diesen Niedrigpreisdruck weder soziale noch Umweltstandards eingehalten werden können.

Und es gibt nicht nur Unterschiede zwischen den angeschlagenen Preisen im Supermarkt, sondern ebenfalls zwischen den „wahren Kosten“ (auch „True Costs“ genannt) der unterschiedlichen Bananen. Die wahren Kosten der Banane sind externe, soziale und Umweltfolgekosten, welche z.B. die Arbeitskräfte durch geringere Löhne, oder unsere Umwelt durch langfristig verschmutzte Gewässer oder den Verlust der Biodiversität tragen müssen.

Diese Kosten wurden zum Beispiel durch eine von Fairtrade in Auftrag gegebene Studie berechnet, welche feststellte, dass für jede Kiste Fairtrade Bananen von etwa 18 kg rund 3,85 US-Dollar an Folgekosten entstehen. Und für jede Kiste ohne Bio oder Fairtrade Zertifizierung mit 6,70 US-Dollar fast doppelt so viele. Allerdings bezieht sich die Kostendiskrepanz rein auf die sozialen Folgekosten. Das bedeutet, Fairtrade hat fast genauso hohe ökologische Folgekosten wie eine Banane aus rein konventionellem Anbau. Bio hingegen hat deutlich geringere ökologische Folgekosten, kann bei den sozialen Folgekosten jedoch ebenfalls nicht punkten. Die Auszeichnung für die „beste Banane“, sofern es diese gibt, ist also eine Kombination aus Zertifizierungen in der sowohl ökologische als auch soziale Folgekosten so gering wie möglich gehalten werden.

Eine langfristige und nachhaltige Lösung?

Eine Kombination aus Siegeln hält die Folgekosten der Bananenproduktion demnach aktuell am geringsten. Jedoch bleibt zu bedenken, dass Bananen aus überregionaler Produktion stammen und der Transport mit hohen CO₂-Emissionen verbunden ist. Der Konsumverzicht im Globalen Norden hätte wiederum negative Auswirkungen auf die Existenzsicherung der Arbeiter*innen in den Produktionsländern. Denn es gibt zu wenige alternative Einnahmequellen und auch der informelle Sektor sowie Gastarbeiter*innen und deren Familien würden darunter leiden. Ein kompletter Systemwandel hätte kurzfristig ähnliche Folgen, da dies ein langwieriger Prozess ist, welcher nur langsam voranschreiten kann. In der aktuellen Situation müssen daher u.a. politische Instrumente eingesetzt werden, um die Niedrigpreisspirale zu durchbrechen und das Oligopol der deutschen Discount- und Supermarktriesen zu durchbrechen. Das Lieferkettengesetz scheint ein erster Ansatz um den Einzelhandel in die Verantwortung zu ziehen, aber es bleibt abzuwarten, wie Kontrollmechanismen funktionieren und wie groß die tatsächlichen Erfolge sein werden. Politische Entscheidungsträger*innen sollten deshalb weitere Schritte und Regularien einleiten. Und als Konsument*innen können wir uns durch eine höhere Zahlungsbereitschaft für sozial- und umweltverträgliche Bananen aussprechen. Denn unser Konsumverhalten ist ebenfalls ein entscheidender Hebel für eine langfristig nachhaltige Entwicklung des Bananenhandels. Gute und transparente Zertifizierungen können uns dabei helfen diese Bananen zu identifizieren. Da diese aber zusätzlich viel Potenzial für Greenwashing bieten, müssen Nichtregierungsorganisationen u.a. weiterhin Aufklärungsarbeit leisten und wir als bewusste Konsument*innen aufmerksam sein, um mit unserer Wahl im Supermarkt wirklich etwas Positives beizutragen.

Eine Empfehlung für den Durchblick im Labeldschungel: Smartphone Apps wie der „NABU-Siegel-Check“. Das Label wird fotografiert und Verbraucher*innen erhalten Informationen, um welche Kennzeichnung es sich handelt und wie es um die Umweltverträglichkeit des Produktes steht.

Lisa-Marie Schulte (B.Sc. International Business Studies) studiert den Masterstudiengang „Sustainability, Society & the Environment“ an der Universität Kiel und hat bis Februar 2021 ein Praktikum bei der Agrar Koordination absolviert.

Agrarministerkonferenz (AMK)

Die Agrarminister*innen von Bund und Ländern haben sich nach zähen Verhandlungen am 26. März auf die Eckpunkte für eine umweltfreundlichere Landwirtschaft geeinigt, die ab 2023 umgesetzt werden soll. Der große Teil der rund sechs Milliarden Euro, die jährlich von der EU an deutsche Landwirt*innen verteilt werden, sind Direktzahlungen. An die sogenannten Flächenprämien sollen künftig 25 Prozent an Umweltauflagen (Eco-Schemes) gebunden sein. Das Bundeslandwirtschaftsministerium hatte 20 Prozent vorgesehen, auf EU-Ebene fordert das Europaparlament 30 Prozent. Ein schmerzhafter Kompromiss und nicht ausreichend für den Klima-, Tier- und Biodiversität- und Wasserschutz, um die dringend notwendige Agrarwende voranzubringen.

Borchert-Kommission und die Umgestaltung der Tierhaltung

Durch das Kompetenznetzwerk Nutztierhaltung unter Vorsitz des ehemaligen Bundesministers Borchert wurden am 7. Februar die „Empfehlungen des Kompetenznetzwerks Nutztierhaltung“ veröffentlicht. Die beteiligten Verbände, Unternehmen, Initiativen,

Wissenschaftler*innen und Bundesländer appellieren mit dem ausgearbeiteten Papier (Borchert-Papier) an das Bundeslandwirtschaftsministerium für eine geplante Umgestaltung der Tierhaltung innerhalb der kommenden Jahrzehnte. Neben einer Verringerung von gravierenden Umweltbelastungen steht die Verbesserung von Tierwohl und Tierschutz im Vordergrund. Schrittweise soll in der Tierhaltung bis zum Jahr 2040 mehr Platz und Kontakt zum Außenklima garantiert werden. Zur Finanzierung werden staatliche und europäische Zuschüsse diskutiert, jedoch in erster Linie Preisaufschläge für Verbraucher*innen in Form einer „Tierwohl-Abgabe“ favorisiert.

OXFAM Factsheet mit der „Knebelliste“

Eine neue Recherche von OXFAM Deutschland zeigt die Vielzahl von Vertragskonditionen auf, mit denen Supermarkt-Monopolkonzerne ihre Kosten auf die Zulieferer abwälzen. Durch ihre Macht üben die vier großen deutschen Supermarktketten enormen Druck entlang der Lieferkette aus, womit sie die Niedriglöhne für Arbeiter*innen Globalen Süden weiter nach unten drücken. Weitere Infos: https://www.oxfam.de/system/files/documents/oxfam_2021_knebelvertrage.pdf

Liebe Leser, liebe Leserinnen,

bislang deutet wenig darauf hin, dass der Welternährungsgipfel (UN Food Systems Summit) im Herbst 2021 eine Neuausrichtung unseres Ernährungssystems anstrebt. Zu stark dominiert die Privatwirtschaft, allen voran die großen Agrar-, Chemie und Lebensmittelkonzerne, die vom derzeitigen System profitieren. Die Zivilgesellschaft findet dabei kein ausreichendes Gehör. Doch es sind die Erzeuger*innen, Arbeiter*innen und marginalisierte Gruppen, die besonders stark unter den Problemen des Ernährungssystems leiden.

Wir nehmen den Welternährungsgipfel zum Anlass, über unser Ernährungssystem zu diskutieren und Alternativen zu entwerfen. Dafür laden wir von der Agrar Koordination in Zusammenarbeit mit INKOTA, FIAN und dem Netzwerk der Ernährungsräte lokale, regionale und bundesweite Initiativen, Aktivist*innen und Akteur*innen zur Dialogreihe „**Ernährung und Demokratie – gesund, gerecht, global**“ ein. Wir möchten Erfahrungen austauschen und über die Gestaltung nachhaltiger Ernährungssysteme diskutieren. Welche Initiativen funktionieren? Wo hat die lokale Politik solche Initiativen erfolgreich unterstützt, wo gibt es Barrieren?

Nach einer erfolgreichen Auftaktveranstaltung am 16. März findet die nächste Veranstaltung am **14. April** von 17:00-20:00 Uhr über Zoom statt u.a. mit

- ▶ Prof. Dr. Antonio Andrioli über Erfolge und aktuelle Herausforderungen der agrarökologischen Bewegung in Südbrasilien
- ▶ Prof. Dr. Stefan Selke zu Utopien sind nichts für Weicheier. Ernährung als Element der Zukunfts(mit)gestaltung im offenen Gesellschaftslabor

Anmeldung bitte unter: <http://bit.ly/gerecht-gesund-global-april>

Die Ergebnisse unserer Dialoge wollen wir sammeln, allen Interessierten zur Verfügung stellen und auch an die Politik herantragen. Weitere Informationen und Termine entnehmen Sie bitte dem Einladungsflyer:

https://www.agrarkoordination.de/fileadmin/dateiupload/PDF-Dateien/Veranstaltungen/Einladung_zur_Diskussion_-_Ernaehrung_und_Demokratie.pdf

Wir freuen uns auf eine rege Teilnahme und wünschen schöne Osterfeiertage!

Ihre Agrar Koordination



IMPRESSUM

Herausgeber: Forum für internationale Agrarpolitik FIA e.V. (gemeinnützig). Spendenquittungen werden ausgestellt.

Redaktion: Agrar Koordination, Mireille Remesch, Nernstweg 32, 22765 Hamburg, Tel.: 040 39 25 26; Fax 040 399 00 629; info@agrarkoordination.de, www.agrarkoordination.de

Bankverbindung: Forum für internationale Agrarpolitik (FIA) e.V., GLS Bank, IBAN: DE29 4306 0967 2029 5635

Druck: RESET ST. PAULI Druckerei, 100 % Recyclingpapier

Ab Januar 2021 gelten für das Abo des Agrar Info folgende Preise:
Printausgabe: 14,80 € / Jahr • Mailausgabe: 10,80 € / Jahr

Wenn Sie von der Print- zur Mailausgabe wechseln möchten, schicken Sie uns eine Mail an: bestellung@agrarkoordination.de

Diese Publikation wird unterstützt von:

Brot für die Welt mit Mitteln des Kirchlichen Entwicklungsdienstes



MISEREOR
IHR HILFSWERK